

Kunst und soziale Verantwortung:

Keyword in der Arbeit mit benachteiligten

Kindern und Jugendlichen

ANNE MOMMERTZ

1. Wo entsteht Kultur?

»Kultur für alle?« wird in verschiedenen Beiträgen dieses Buches thematisiert. Ich möchte diese Frage gerne einmal umkehren: »Kultur von allen? Wer macht Kultur? Wo entwickelt sich Kultur? Wer hält Kultur lebendig? Wo spielt die Musik?«

Natürlich haben wir für Kultur ganz klare Orte, die Kultur-Institutionen. Das Theater, die Oper und das Museum sind unsere Hochburgen der Kultur. Sie stehen für den Stellenwert der Kultur, für die Wertung, die unsere Gesellschaft ihr und sich zukommen lässt. Kultur ist aber auch und vor allem lebendig. Sie endet nicht vor einer Museumstür und ist nicht nur einer bestimmten Bevölkerungsschicht verständlich, sondern wächst überall, an den unmöglichsten Orten, erblüht an tristen Straßenecken, verhält sich wie Unkraut, bringt unerwartete Formen hervor, ist schwer einzugrenzen und daher häufig schwer zu erkennen. Das Feld der Kultur in einer Stadt ist so komplex wie die Stadt selbst. Das soziale Gefüge Stadt und seine kulturellen Formen sind untrennbar miteinander verwoben und stark voneinander abhängig.

Bei dem Geschichtswissenschaftler Karl Schlögel fand ich die interessante Unterteilung der Stadt in heiße und kalte Orte! Als kalte Orte bezeichnet er die fertigen, abgeklärten: »[...] dort hat alles schon eine gewisse, vielleicht sogar endgültige Form« (Schlögel 2003:1,293). Kulturinstitutionen gehören sicher diesem Teil an. Der Spielraum, die Funktion, ist festgelegt. Und Schlögel weiter: »Das Leben scheint sich gerade und immer an Orten abzuspielden, die Marc Augé non-lieux, Nichtorte genannt hat. Es sind eher Anlaufpunkte,

Provisorien, keine festen und definierten Orte, die sich eine gebaute Form gegeben haben« (Schlögel 2003:2,292). Hier ist »[...] alles noch provisorisch, alles noch Bewegung oder in Bewegung.« Und er sagt in seiner Betrachtung über die Entwicklung von Städten weiter: »So gesehen, sind es gerade die non-lieux, die zentral sind, von denen entscheidende Impulse ausgehen, in denen die Lebensenergie zusammenstößt und die Reibungshitze erzeugt wird, die Städte, Gemeinwesen, Räume unter Strom setzen und mit Energie versorgen.« (Schlögel 2003:3,293). Die heißen Orte. Ich denke: An den heißen Orten wird Kultur entwickelt, weil dort gelebt wird, an den kalten wird sie bewahrt und verwaltet.

Heiße Orte

Die heißen Orte, das können Umsteigeknoten der öffentlichen Verkehrsmittel sein, offene Plätze zwischen den Wohnblocks, eine provisorische Fernbus-haltestelle, der Hinterausgang eines Bahnhofs. Die heißen Orte sind nicht schön, sie sind nicht sicher, eher ungeordnet. Sie lassen sich wegen ihrer »Bewegung« nicht in den Griff bekommen, sie entwickeln sich unkontrollierbar. Die Impulse der kulturellen Entwicklung können jederzeit von irgendwo, irgendwem kommen. Hier sind die realen, immer wieder neuen Umstände der Existenz, des Zusammenlebens die Parameter. Sie erzeugen die Energie.

Einige Parameter des öffentlichen Stadtraums

Bei »Kulturangeboten« im öffentlichen, »heißen« Stadtraum, wie ich sie häufiger ausprobiere, z.B. ein Ofen und heißer Tee, kommen meistens zuerst Kinder. Es kommen ältere Menschen und setzen sich gerne auf einen Stuhl, bleiben eine Weile, lassen eine Bahn/einen Bus fahren. Auch Obdachlose haben Zeit, den öffentlichen Raum zu »kultivieren«. Die Anderen sind dazu terminlich nicht in der Lage, wie sie sagen. Sie joggen vorbei. Oder ist es ihnen peinlich, zu zeigen, dass sie Zeit haben? Der sichtbare, öffentliche Stadtraum gehört den Kindern, Senioren, Obdachlosen und wenigen anderen Menschen, die Zeit haben, z.B. verirrtten Touristen. Es gehört nicht zu unserer Kultur, im arbeitsfähigen Alter an seinem Wohnort sichtbar zu sein, sich blicken zu lassen, einen Stuhl vor die Tür zu stellen oder auf der Bank an der Ecke zu sitzen.

Eine weiterer Parameter: Es gibt immer weniger Menschen, die an ihrem Wohnort verwurzelt sind, die die Kultur des Ortes kennen und pflegen. Arbeitsbedingte Migration, nicht nur die internationale, bedeutet Entwurzelung und damit ein Verlorengehen der bisherigen Kultur der Wohnorte. Keiner fühlt sich vertraut, es gibt wenig Gemeinschaftsgefühl durch den Ort, viele sind schon wieder auf dem Sprung. In der Stadt Düsseldorf, in der ich lebe,

wechselte – so war es in der Westdeutschen Zeitung vom 27.12.2006 zu lesen – in den letzten 10 Jahren mehr als die Hälfte der Bewohner. Viele Bedürfnisse und Chancen für Kultur liegen da brach. Oft können die Bedürfnisse nicht einmal formuliert werden.

Kultur braucht Zeit und Selbstbewusstsein. Die Menschen, die diese Qualitäten einbringen, haben eine große Chance, die Kultur der Zukunft mitzugestalten.



Foto: Anne Mommertz

Interesse der Künstlerin

Als Künstlerin beschäftige ich mich seit langem mit dem Wohnen, der Stadt, unserem Zusammenleben. Mich interessieren besonders die offenen, beweglichen Räume und ihre Menschen, ihre Kultur(en). Eine künstlerische Arbeit ist hier direkt dem Spannungsfeld und den ungeschriebenen Gesetzen der Stadt, der Bewegung, der Reibung ausgesetzt. Keiner erwartet hier etwas Bestimmtes. Die Leute sind offen und direkt. Jede Arbeit ist ein Experiment. In Zusammenarbeit mit den Menschen versuche ich, sinnlich wahrnehmbare Formen zu finden für die Fragen und Bedürfnisse, die im Raum stehen, für Ideen und Ansätze von kultureller Entwicklung. Form verleiht Bedeutung, Wichtigkeit. Kunst kann als kreativer und gewagter Schritt die Möglichkeiten des Einzelnen, sich an der Entwicklung von Kultur zu beteiligen, also aktiver Teil

zu werden, anregen, Selbstbewusstsein fördern. Dabei ist es wichtig, immer eine möglichst große Gruppe bei der Entwicklung ernsthaft(!) mit einzubeziehen. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass die Menschen nicht grundsätzlich vor etwas Neuem, Ungewohntem zurückschrecken, sondern vor dem, was sie nicht verstehen, bei dem sie außen vor bleiben. Dem wird dann häufig mit Zerstörung Ausdruck verliehen.

Auf einem Platz in Düsseldorf, der als Drogenumschlagsort Nr.1 und als »schlimmer Ort« schlechthin verrufen war, stellten wir vor einigen Jahren ein Glashaus für ein zwei-monatiges Projekt (LIBRARIUM, Worringer Platz) auf. Von Anfang an war es für alle offen und einsehbar. Jeder konnte sich einbringen. Das Haus ist inzwischen seit drei Jahren in Benutzung, ohne dass je eine Scheibe eingeschlagen wurde.



Foto: Anne Mommertz

Solche Versuche vergleiche ich gerne mit einer Pflanzenkultur (Kultur von colere = anbauen, pflegen). Ein Pflänzchen wächst oder geht ein. Man braucht Geduld, macht Erfahrungen und kann doch nie alles im Voraus planen. Manches wächst oder wuchert wie wild, andere Pflanzen brauchen besonders viel Pflege.



Foto: Oliver Gather

2. Keyword

2005 lernte ich die Arbeit der »Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit« von Karin Nell und Ute Frank kennen. Bei einigen Veranstaltungen und Gesprächsrunden empfand ich ihre Arbeit als ein Bündeln von vorhandenen Energien. Sie gingen mit viel Enthusiasmus vor. Ohne die üblichen Grenzen der Zuständigkeit zu beachten, entwickelten sich in ihrem Arbeitsfeld Ideen und Strukturen manchmal wie von selbst

Ich wurde eingeladen, eine Gruppe von Senioren (Menschen im nachberuflichen Leben) anzuleiten und zu begleiten, die ein Projekt für die Kinder der Schwietzke-Siedlung starten wollten. Die Schwietzke-Siedlung ist ein Wohnviertel aus ehemaligen Werkwohnungen und neuem sozialen Wohnungsbau mit einem sehr hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und einem sehr hohen Kinderanteil (30 %). In der Mitte der Siedlung, in der ehemaligen Schwietzkefabrik, ist das Junge Schauspielhaus untergebracht. Hier liegt der Schnittpunkt der Initiative. Das städtische Theater für Kinder und Jugendliche empfand einen Mangel an Verbindungen zu seinem direkten Umfeld und die Senioren hatten das Bedürfnis, mit Kindern und Jugendlichen zu kommunizieren und mit diesem Kulturinstitut zu kooperieren. Über die Bedürfnisse der Bewohnerschaft, wie überhaupt über das Leben der Kinder und Jugendlichen der Siedlung herrschte bei der Gruppe noch viel Unwissenheit. Es gab einige Skepsis und eine Reihe von Vorurteilen.

Selbstbewusstsein

Die Energie und Motivation und auch die Neugier, mit der die Gruppe aus sieben Senioren, sich auf eine dreitägige Budenbau-Aktion auf dem Vorplatz des Theaters, mitten im Winter (!), einließ, waren enorm: für mich eine völlig neue Erfahrung. Die Gruppe hatte durch die Vorbereitung der Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit eine klare Vorstellung von der Wichtigkeit ihres Engagements und freute sich auf neue Erfahrungen. Unsere Aktion, bei der wir einen riesigen Berg alter Bretter, Platten, Sperrmüllteile, Baufolie etc. auf den Vorplatz des Theaters schafften, den dann 3 Tage lang 40 Kinder bei Wind und Wetter hämmern, sägen und bohrend verarbeiteten, war für die meisten ein ungewohntes Erlebnis. Es gehörte ganz offensichtlich eine gewisse Überwindung dazu, sich auf ein solches Experiment einzulassen.

Während der Aktion konnte ich feststellen, dass sich Nachbarn, die Beschwerden äußerten, durch das seriöse Auftreten der Senioren umstimmen oder beruhigen ließen. Gleichzeitig berief sich die Gruppe der Aktiven fest auf meine Verantwortung, was die Idee, die Planung und den Umgang mit den Kindern anging. Die Kinder und Jugendlichen kamen fast alle aus der Nachbarschaft, manche auch aus nahe liegenden Jugendeinrichtungen. Meine Vorgabe war, dass sie das, was gebaut werden sollte, selbst bestimmen und ausführen sollten. Die Erwachsenen sollten dabei als Assistenten wirken, sie sollten helfen und unterstützen – aber nur, wenn die Jüngeren das auch wünschten. Die handwerklichen Fähigkeiten so mancher Senioren hatten in manchen Fällen jahrelang brach gelegen; und so mussten sie einige sehr zurücknehmen. Auch die Angst vor der Bohrmaschine in der Hand eines Kindes musste erst mal bewältigt werden. Die kuriosen Ergebnisse, die tollen Ideen und die gute Selbsteinschätzung der Kinder haben die »Alten« aber schnell überzeugt.

Für die Kinder der Schwietzke-Siedlung war die Aktion gerade wegen der ernsthaften und geduligen Unterstützung ihrer eigenen Ideen durch die Erwachsenen eine schöne und aufregende Sache, *ihre* Sache. Auch die Kinder haben oft wenig Raum und Gelegenheit, ihre oft großen handwerklichen Fähigkeiten zu zeigen und einzusetzen. Sie waren stolz auf das, was sie selber ausgedacht und mitten in ihrer Siedlung gebaut hatten. Es war rührend zu beobachten, wie sich größere Jungen und Mädchen langsam annäherten und schließlich voller Eifer gemeinsam an ihren Ideen arbeiteten. Später erzählten sie uns auch, dass sie durch die Aktion zum ersten Mal Kontakt zu anderen Kindergruppen in der Siedlung aufbauten, mit denen sie seitdem oft zusammen spielen.

Bedürfnisse

Durch die Aktion haben sich die Senioren und die Kinder einander angenähert. Die Senioren haben gespürt, dass ihnen die Jüngeren mit viel Respekt begegnet sind. Sie haben erste, oft sehr ergreifende Eindrücke von der Welt der Kinder erhalten und deren Offenheit bewundert und genossen. Es gab auch ein Mitglied in der Senioren-Gruppe, das sich ohne festere Vorgaben und Strukturen nicht zurechtfindet und nicht mehr mitarbeiten möchte.

Die Kinder sind stolz, dem älteren Herrn »Hallo Uwe!« zuzurufen zu können (und der ältere Herr ist dann auch stolz). Sie haben es geschafft, den Senioren ihre Ideen zu erklären (deutsch!), und sie haben viel mit den älteren Menschen über sich und ihren Stadtteil geredet.

Auch für mich war die Aktion sehr intensiv und beeindruckend. Wir alle haben das Bedürfnis, hier weiter zu arbeiten. In der nun folgenden Aktionsarbeit standen Projekte um das Bewusstsein für den Ort der Siedlung und des Theaterraums im Vordergrund.



Foto: Anne Mommertz

Möglichkeiten

Inzwischen haben wir ein ganzes Jahr mit verschiedenen Aktionen in der Siedlung und im Theater ausgefüllt. Es haben sich verfeinerte Strukturen ge-

bildet, die auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder und der Senioren abgestimmt sind. Ich sehe drei Elemente, die die beiden Gruppen Kultur bildend miteinander verbinden:

- Die Rolle der Großmutter und des Großvaters, die mit Geduld und Gelassenheit handarbeitliche und handwerkliche Fähigkeiten vermitteln, ist ein zentrales Element, das ich, selber Mutter von zwei Kindern, sehr wertvoll und in diesem neuen Rahmen kulturell zukunftsweisend finde.
- Die jung gebliebenen Älteren, die sich auf die komischen Ideen der Künstlerin einlassen, Konventionen überschreiten, wieder Kinder sein dürfen, sind ein zweites Element, das sowohl für sie selbst, als auch für die Kinder der Siedlung eine befreiende und verbindende Erfahrung bedeutet.
- Als drittes wichtiges Element sehe ich die Unterstützung einzelner Kinder in ihren konkreten Problemen durch das Know-how, die Beziehungen und den weiten Horizont der Senioren. Beispiele hierfür sind z.B.: die Vermittlung von Strukturen zur Selbsthilfe, Methoden zur Gewinnung von Sponsoren, intensive Kommunikation und Hilfestellung für neu zugezogene Familien, die Vermittlung von Praktikumsstellen und – was besonders wertvoll ist – Zeit und Interesse, sich Kindersorgen anzuhören.



Foto: Anne Mommertz

Bei den Kindern der Siedlung gibt es wegen der großen Altersspanne (3-15 Jahre) und auch geschlechtsspezifisch verschiedene Bedürfnisse und Interessen, die wir manchmal nicht immer gleichzeitig erfüllen können. Die festen Tage, an denen wir zusammen »arbeiten«, haben sich inzwischen gut etabliert. Die Kinder haben ein vertrautes Verhältnis zu den Senioren aufgebaut. Ihre Eltern sind in den meisten Fällen schwer zu erreichen, oft sind sie den ganzen Tag nicht da oder nicht zu sehen. Erst ganz allmählich entwickeln sich hier Kontakte. Wir sind dabei, unsere Arbeit mit einem Baucontainer, also einem »eigenen« Raum, auf festere Füße zu stellen.

Grenzen

Die ehrenamtlichen Senioren erleben die Kinder mit viel Freude und machen neue Erfahrungen. Es gibt aber auch andere Prioritäten in ihrem Leben und so sind sie natürlich nicht so fest einzuplanen, wie fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Häufige Urlaube aber auch lange Ausfallzeiten wegen dringender Familienverpflichtungen ergeben immer wieder ein anderes Gruppengefüge und führen oft zu Missverständnissen. Zuständigkeiten und Aufgaben müssen immer wieder neu verteilt werden.

Unser Projekt richtet sich ganz bewusst an die Kinder, die sowieso auf der Straße spielen. Dem entsprechend kommen einmal viele Kinder zu unseren Aktionen, das andere Mal nur wenige. Die beste Struktur für ein solch offenes Projekt werden wir gemeinsam experimentell herausarbeiten. Es ist wichtig, die Ansprüche an Erfolge, die gestellt werden, klein zu halten. (Damit die Freude dann größer ist). Das ist für die Senioren oft nicht selbstverständlich. Manche Früchte kann man vielleicht erst in ein paar Jahren ernten. Manches Experiment geht schief, und: eine Gruppe Freiwilliger ist keine funktionierende Firma.

Die Erfahrung zeigt auch, dass nicht jeder Mensch, der sich für Kinder engagieren möchte, auch die nötige Geduld, starke Nerven und das erwünschte Feingefühl mitbringt. Allerdings habe ich mir da anfangs zu große Sorgen gemacht. Im Kontakt mit den Kindern, so konnte ich feststellen, erkennen die Freiwilligen schnell ihre Grenzen.

Schließlich braucht jedes Projekt eine finanzielle Grundlage. Bleibt zu hoffen, dass die Städte und die Verantwortungsträger die Chancen erkennen, die sich hier bieten. Wir wissen nie, wie lange unsere Arbeit weitergehen kann und müssen ständig viel Kraft in die Suche nach Unterstützung investieren. Eine Bezahlung meiner Arbeit in einem irgendwie angemessenen Rahmen ist schwierig.

Zeitkomponente

Bei meiner Vorstellung von kultureller Entwicklung ist die Entwicklung unseres Keywork-Projektes jetzt schon sehr wertvoll. Dennoch werden die Ergebnisse erst in einigen Jahren deutlicher zu erkennen sein: für die Beteiligten selbst und für alle Außenstehenden. Vielleicht gibt es bis dahin einen eigenen Begriff für diese Art von kulturellem Engagement und eine klarere Vorstellung von der Aufgabe und der Rolle der Keyworker. Vielleicht haben ja dann auch die Städte und Kommunen eine Zuständigkeit gefunden, die einer solchen Arbeit gerecht wird. Wo es Kunst für Gebäude gibt (Kunst am Bau), sollte es auch eine Möglichkeit geben, Kunstprojekte mit und für Bewohner zu unterstützen.

Ludwig Marcuse hat in seinem Aufsatz »Stadt und künstlerische Stilbildung« geschrieben: „Und vielleicht werden eines Tages nicht nur die verschiedenen Künste miteinander mehr als ein bisschen verschmelzen, vielleicht wird auch die Grenze zwischen den Reichen der Wirklichkeiten und der Künste fließend werden« (Marcuse 1970).

Lernkomponente

Auf der anderen Seite denke ich, dass die Veränderungen, an die sich unser Leben, und damit unsere Kultur, anpassen müssen, auch in Zukunft nicht weniger werden. Und so wird auch Keywork ein sich ständig veränderndes Arbeitsfeld sein. Das Lernen soll nie aufhören. Ich freue mich auf einen aufregenden und unberechenbaren Lernprozess.

Zum Abschluss, zur Ermutigung, ein Zitat von Thomas Hirschhorn. Auch er ist ein Künstler der »heißen Orte«, aber einer, der bekannter ist als ich: »Arbeit im öffentlichen Raum ist nie ein totaler Erfolg, aber auch nie ein totaler Misserfolg! Es geht um die Erfahrung, das Sich-Aussetzen, das Erarbeiten einer Erfahrung.... Ich denke, es ist schön, wenn durch die Kunst die Frage des Sozialen gestellt wird, die Frage der Umgebung, der Umwelt, der Welt im weitesten Sinne« (Hirschhorn 2003: 72).



Foto: Anne Mommertz

Literatur

- Augé, Marc (1994): Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a.M.
- Hirschhorn, Thomas (2003): Bataille Maschine, Berlin: Merve Verlag.
- Ludwig Marcuse (1970): Stadt und künstlerische Stilbildung. In: Haselhoff, Otto Walther (Hg.): Die Stadt als Lebensform, Berlin: Colloquiumverlag.
- Schlögel, Karl (2003): Im Raume lesen wir die Zeit, München, Wien: Carl Hanser Verlag.

